



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

Hegels Beitrag zum Kapital: Wesen und Erscheinung als Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie

Lange, Elena L

DOI: <https://doi.org/10.24894/StPh-de.2020.79002>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-193387>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Lange, Elena L (2020). Hegels Beitrag zum Kapital: Wesen und Erscheinung als Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie. *Studia Philosophica*, 79:12-27.

DOI: <https://doi.org/10.24894/StPh-de.2020.79002>

Hegels Beitrag zum Kapital

Wesen und Erscheinung als Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie

Elena Louisa Lange

This contribution considers the challenges of a ‘presuppositionless beginning’ in Hegel’s *Logic* and Marx’s *Capital* as the challenges of a common method that emphatically thematises the conceptual relation between essence and appearance. I will argue that Hegel’s categories of Being and Nothing at the beginning of the *Logic*, or the theme of immediacy/mediation, bear a structural resemblance to Marx’s thematization of commodity exchange at the beginning of *Capital*. For both Hegel and Marx, the beginning is never presuppositionless, but presupposes the totality of conceptual relations of which it is but one moment. This marks the critical function of their respective methods, whose strength lies with the analysis of reified or fetishized presentations of thought, and capitalist relations of production, respectively.

Dass die Feiern zum 200. Geburtstag von Karl Marx, dem meistrezipierten Denker aller Zeiten, im Jahr 2018 weltweit Symposien, Konferenzen, Workshops, Vorlesungsreihen und den einen oder anderen honorigen Leitartikel in der bürgerlichen Presse hervorbrachten, war alles andere als selbstverständlich. In einer Zeit, in der sich der oft von den Wirtschaftsfakultäten dominierte universitäre Betrieb in den Dienst der Wirtschaft stellt, anstatt sie wissenschaftlich, das heisst *kritisch*, zu reflektieren, wäre durchaus möglich, dass man Marx mit dem Verweis auf den „Untergang des Realsozialismus“ vor 30 Jahren beflissen ignoriert und weiter zur neoliberalen Tagesordnung übergeht (auch das wurde freilich getan). Unnötig zu sagen, dass die Fülle von Leitartikeln, Aufsätzen und Diskussionsbeiträgen in und ausserhalb der Universität in Bezug auf Qualität, ja bereits Richtigkeit der über Marx verbreiteten Hypothesen einiges zu wünschen übrigliess. So gab der *Economist* in einem Artikel zum Marx-Jubiläum die elfte Feuerbachthese – „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kömmt drauf an, sie zu *verändern*“ – folgendermassen wieder: „Marx claimed that the point of philosophy was not just to understand the world but to improve it.“¹ Von dieser Aushöhlung des Primats der Praxis beim jungen Marx ist es dann nur ein kleiner Schritt zur Verkehrung ins Gegenteil der theoretischen Grundlage des älteren Marx: „Marx argued that capitalism is in essence a system of rent-seeking: rather than creating wealth from nothing, as they like to imagine, capitalists are in the business of expropriating the wealth of others.“²

1 In ‘Reconsidering Marx: Second time, farce’, *The Economist*, May5th, 2019. Orthographie im Original.

2 Ibid.

Nicht die Ausbeutung fremder, unbezahlter Arbeit im Produktionsprozess bildet die Grundlage kapitalistischer Produktion, sondern die Aneignung des Reichtums *anderer Kapitalisten* (denn Arbeiter besitzen keinen 'wealth') – hier steht nun kein Stein mehr auf dem anderen, was den Autor sowohl als auch den Leser des *Economist* weder besonders zu kümmern noch zu interessieren scheint. Was daher beim *Economist*, stellvertretend für die Apologetik kapitalistischer Produktionsverhältnisse, herrscht und herrschen soll, ist „Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham.“³ Dass sich in den gut 150 Jahren, die seit Marx' polemischer Diagnose vergangen sind, an der Wahrnehmung des Kapitalismus nichts geändert hat, dürfte jedenfalls niemanden, der sich nicht in den letzten 40 Jahren in der Einöde der sibirischen Tundra aufgehalten hat, wirklich wundern.

Überhaupt scheint die Beschäftigung mit Marx, trotz stärkerer medialer Aufmerksamkeit in seinem Jubiläumsjahr, anachronistisch. In so gut wie keiner öffentlichen Diskussion fällt nunmehr der Begriff „Gesellschaft“ oder „Kapitalverhältnis“, welche zu analysieren das Thema des grossen Trierers war. Wie also das Denken von Marx einer Gesellschaft nahebringen, in denen es Apps wie etwa „Blinkist“ gibt, die einem das Bücherlesen ersparen sollen?

Dass geradezu vorsätzliche Fehlinterpretationen der Marxschen Analyse Bibliotheken füllen, mag nicht besonders verwunderlich sein, doch dass diese auch von dezidierten Marxisten ausgegeben werden, vielleicht schon eher. Nicht zuletzt war es jemand wie Vladimir Ilitsch Lenin, der einer, vorsichtig ausgedrückt, recht nachlässigen Interpretation Vorschub geleistet hat, die sich heute noch beim vielgelesenen marxistischen Geographen David Harvey wiederfindet. So sagt Lenin in „Drei Quellen und Bestandteile des Marxismus“ (1913), die Lehre von Marx sei die „rechtmässige Erbin des Besten, was die Menschheit im 19. Jahrhundert in Gestalt der deutschen Philosophie, der englischen Ökonomie und des französischen Sozialismus hervorgebracht hat“.⁴

Diese Behauptung wird auch heute noch auf zahlreichen Kapital-Workshops usw. kolportiert. Leider geht in diesem Zitat aber unter und wird ins Gegenteil verkehrt, dass Marx kein Erbe, sondern in erster Linie ein *Kritiker* des deutschen Idealismus, der englischen Ökonomie und des französischen Sozialismus war. Nicht umsonst kulminiert Marx' grosses Projekt der *Kritik der politischen Ökonomie* in den Manuskripten, die den Korpus der drei Bände des *Kapitals* bilden und zwischen 1867 und 1894 veröffentlicht wurden.⁵ Lenins Behauptung, dass „nach einem halben Jahrhundert nicht ein Marxist Marx

3 Karl Marx: Das Kapital I [1890], in: MEW 23, 189.

4 Vladimir I. Lenin: Drei Quellen und Bestandteile des Marxismus [1913], in: Werke 19 (Berlin: Dietz, 1977) 3.

5 Die Veröffentlichung des ersten Bandes wurde von Marx selbst, die der letzten beiden Bände von Friedrich Engels übernommen.

begriffen“⁶ habe, trifft hier leider vor allem auf ihn selbst zu, wie Ingo Elbe treffend feststellt.⁷

Was bedeutet also Kritik der politischen Ökonomie? In erster Linie bedeutete dies für Marx, die Klassiker der politischen Ökonomie – Adam Smith, David Ricardo, Jean-Baptiste Say, Samuel Bailey, aber auch Sozialisten wie Jean-Pierre Proudhon und Richard Owen, die Marx alle minutiös rezipiert hatte – auf ihre theoretischen Schwachpunkte, ihre blinden Flecken, ihre Aporien, Widersprüche, Tautologien und zirkulären Argumente hin zu überprüfen, analysieren und schliesslich zu kritisieren. Für Marx war dann auch der erste Band des *Kapitals*, so schrieb er in einem Brief, „sicher das furchtbarste Missile, das den Bürgern (Grundeigentümer eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist“.⁸

Dabei war es eine bestimmte Frage, die sozusagen die „Abschussrampe“ dieses „Geschosses“ (Missile) bildete: *wie* und *warum* nimmt die Arbeit unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise die Form des Werts an? *Wie* und *warum* muss sich Arbeit als Ware, als Geld, als Kapital, als Arbeitslohn, als Profit, als Zins, als Grundrente – allesamt Formen des Werts – darstellen? Damit, nämlich mit der Frage nach der *gesellschaftlichen Form der Arbeit*, in deren Erscheinungen jede Spur ihres Wesens und Ursprungs getilgt ist – nämlich kapitalistische Lohnarbeit zu sein – eröffnete Marx einen vollständig neuen theoretischen Horizont. Die Frage nach dem *Wesentlichen* kapitalistischer Lohnarbeit, nämlich nur in Formen des Werts *erscheinen* zu können, ist von den politischen Ökonomen nämlich nicht einmal gestellt worden.

Wie ich in diesem kurzen Beitrag zu zeigen versuche, sind Wesen und Erscheinung *die zentralen analytischen Kategorien* der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie und der kapitalistischen Produktionsweise. Dies betrifft nicht nur den Marxschen Anspruch an die Wissenschaft – „alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsformen und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“⁹ –, sondern seinen wichtigsten wissenschaftlichen Beitrag, nämlich seine Theorie des *Fetischismus der Wertformen*, die gleichzeitig *methodologische Fundamente darstellen*, auf deren Grundlage Marx dem bürgerlichen Denken und der ihr entsprechenden Produktionsweise sprichwörtlich den Garaus zu machen versuchte. Wir werden im Folgenden sehen, dass Hegels Fra-

6 Vladimir I. Lenin: Philosophische Hefte [1914–1915], in: Werke 38 (Berlin: Dietz, 1973) 170.

7 Ingo Elbe: Marx im Westen. Die Neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965 (Darmstadt: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2008) 18.

8 K. Marx an Johann Philipp Becker in Genf. Hannover, Mittwoch, 17. April 1867, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe digital, hg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin. URL: <http://megadigital.bbaw.de/briefe/detail.xml?id=B00249>. Abgerufen am 03.03.2020.

9 Karl Marx: Das Kapital III [1894], in: MEW 25, 825.

gen zur Darstellung und Methode, angeknüpft an das Verhältnis von Wesen und Erscheinung, eine wesentliche Rolle in der Marxschen Theoriebildung spielten.

Voraussetzungslose Wissenschaft? Der Einfluss Hegels auf die Marxsche Methode

Hegels Einfluss auf das Marxsche Denken war immens. Und doch distanzierte sich Marx immer wieder von Hegel, nicht zuletzt im Nachwort der 2. Auflage des ersten Kapitalbandes, dem Marx vorwarf, die Idee und nicht die materiellen und gesellschaftlichen Verhältnisse, zum „Demiurg des Wirklichen“¹⁰ zu machen. Marx wollte daher die Hegelsche Dialektik „umstülpen“, um den „rationalen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken.“¹¹ Gleichzeitig jedoch ist Hegel überall da präsent, wo Marx von „erscheinen“ und „sich darstellen“ spricht. Die Idee, für Hegel das Allerrealste, kann sich nämlich nicht unmittelbar und direkt offenbaren, sondern nimmt *Erscheinungsformen* an, die dem Wesen widersprechen oder zu widersprechen scheinen. Das wird schon beim allerersten Satz des *Kapitals* klar:

Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, *erscheint* als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.¹²

Dieser Satz, und das ist des Pudels Hegelianischer Kern, lässt sich zureichend allerdings nur vom *Ende* des Werks her verstehen. Auch das ist methodisch an Hegel angelehnt, dessen Lehre vom *Sein* und vom *Wesen* sich nur zureichend von der Lehre des *Begriffs* her erschliessen lassen. Erst als *Begriffene* ist die Idee das Sein, „hat“ die Idee „Existenz“.

Die Frage von Wesen und Erscheinung (und daran angeknüpft: Inhalt und Form) ist daher direkt mit der Frage nach der *Voraussetzung* der wissenschaftlichen Darstellung verbunden. Warum sagt Marx nicht einfach: „Der Reichtum der Gesellschaften, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht, *ist* eine ‘ungeheure Warensammlung’“? Weil diese Information, mit der Marx sein Hauptwerk beginnt, selbst noch eine kritische Funktion hat, wie ich im Folgenden zeigen möchte.

In seiner *Wissenschaft der Logik* (1812), deren berühmtes Einleitungskapitel die Methode, das heisst die richtige Darstellung und ihre begriffliche Entsprechung diskutiert, stellt Hegel das Problem des *Anfangs* als das Problem des Verhältnisses von Voraussetzung und Voraussetzungslosigkeit in den Mittelpunkt.

10 K. Marx: Das Kapital I, op. cit., 27.

11 Ibid.

12 Ibid., 49. Meine Hervorhebung.

Für Hegel indes kann es keinen voraussetzungslosen Anfang geben. Damit wird aber bereits angezeigt, dass genau dieses Verhältnis – die „Dialektik“ von Voraussetzung und Voraussetzungslosigkeit – *selbst thematisch werden muss*, will sie die Problematik der richtigen Methode einholen und widerspiegeln. So wird die (Un)möglichkeit eines „reinen Anfangs“ in der *Wissenschaft der Logik* zum ersten *Thema* der Hegelschen Exposition. Diese thematische Entscheidung wird indes zum Gegenstand der Dialektik zwischen Unvermitteltheit und Vermittlung, welche in den ersten Kategorien der Logik, „Sein“ und „Nichts“ bzw. „Nichtsein“ reflektiert ist. Um also für Hegel ein „wahrer Anfang“ sein zu können, muss das widerspruchsvolle Verhältnis dessen, was „immer schon angefangen hat“ (Vermittlung), und dem, was „noch nicht“ ist, sondern sich in der *Darstellung erst zeigen muss*, zur Geltung gebracht werden. Eine Nachlässigkeit gegenüber dem Problem des Anfangs beobachtet Hegel in der herkömmlichen Metaphysik, insbesondere bei Kant und Fichte.¹³ Hegel betont daher die notwendige Voraussetzung des Anfangs, nämlich ein *bereits vermittelter* zu sein:

Hier ist das Sein das Anfangende, als durch Vermittlung, und zwar durch sie, welche zugleich Aufheben ihrer selbst ist, entstanden dargestellt; mit der Voraussetzung des reinen Wissens als Resultat des endlichen Wissens, des Bewusstseins. Soll aber keine Voraussetzung gemacht, der Anfang selbst *unmittelbar* genommen werden, so bestimmt er sich nur dadurch, dass es der Anfang der Logik, des Denkens für sich, sein soll. Nur der Entschluss, den man auch für eine Willkür ansehen kann, nämlich dass man das Denken als solches betrachten wolle, ist vorhanden.¹⁴

Man beachte Hegels Terminologie: Er spricht von „Willkür“ in Bezug auf die das Denken als Gegenstand zunächst thematisierende Kategorie, und somit von der Willkür der Anfangskategorie des Seins. Das Sein liefert von sich aus – *an sich* – keine Begründung, *warum es* (und nicht etwa eine andere Kategorie, etwa das Fichtesche „Ich“, oder das Thalessche „Wasser“, etc.) den Anfang macht. Es sollte zwar eine „reine“, „unvermittelte“ Kategorie sein – doch dies wird sich als unmöglich herausstellen. Diese sich erst im Fortgang der Darstellung zeigende Erkenntnis ist aber eben noch *nicht am Anfang selbst zu haben*, der ja gerade ein unvermittelter sein soll. Mit anderen Worten – der Anfang mit dem Sein und dem Nichts stellt einen höchst labilen, ungenügenden Zustand dar.¹⁵ Es ist aber

13 „Jene Analyse setzt die Vorstellung des Anfangs als bekannt voraus; es ist so nach dem Beispiele anderer Wissenschaften verfahren worden. Diese setzen ihren Gegenstand voraus und nehmen bittweise an, dass jedermann dieselbe Vorstellung von ihm habe und darin ungefähr dieselben Bestimmungen finden möge, die sie durch Analyse, Vergleichung und sonstiges Raisonement von ihm da- und dorthier beibringen und angeben.“ Georg W. F. Hegel: *Die Wissenschaft der Logik I* [1832–1845], in: *Werke* 5 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986) 74.

14 G. W. F. Hegel: *Die Wissenschaft der Logik I*, op. cit., 68.

15 Dass die Aussage „Das reine Sein ist“ bereits einen Widerspruch enthält und somit seine eigene Negation – was freilich ebenso für das Nichts gilt, weshalb Sein und Nichts kontinuierlich ineinander übergehen – ist von mir in meiner 2005 geschriebenen Magisterarbeit „Die dialektische Auffassung

gerade diese Konstellation von Voraussetzungsreichtum und dem Anspruch an Voraussetzungslosigkeit, die selbst eine Erkenntnis zutage befördert – dass die Anfangskategorien nämlich eine *semantisch-pragmatische Diskrepanz* enthalten, welche sukzessive nur mit dem Fortgang der Darstellung und schliesslich den Endkategorien geschlossen werden kann.¹⁶ Das heisst, dass die Kategorien von reinem, das heisst unvermitteltem Sein und Nichts auf der semantischen Ebene nicht *bedeuten*, was sie auf der pragmatischen Ebene zu *bezeichnen scheinen*. Wesen und Erscheinung klaffen auseinander: die Sache ist *nicht sie selbst*. Daraus folgt gleichzeitig eine spezifische, wenn auch durchaus „willkürliche“ Präferenz der Kategorien des Seins und des Nichts, den Anfang der Wissenschaft darzustellen: in ihrer Erscheinungsform als „reine Unmittelbarkeit“ stellen sie sich im Gegenteil als vermittelt heraus, denn Bestimmungen der Unmittelbarkeit – „*Sein, reines Sein*“, das „unbestimmte Unmittelbare“¹⁷ – sind so *als Unmittelbares bestimmt* und eben nicht mehr „rein“. Denkbar ist nur „Bestimmtheit (Qualität)“, wie der Erste Abschnitt der Hegelschen Untersuchung betitelt ist. Wäre das Sein wirklich das Unbestimmte, könnte man es nicht denken, nicht sagen. Von dieser Erkenntnis aber beginnt im wirklichen Sinne die dialektische Bewegung: Sein und Nichts gehen im „Werden“ unter, da sie ständig und geradezu oszillierend daran scheitern, sich selbst als das zu bezeichnen, was sie *sind*.¹⁸ Mit dem „Werden“ ist die semantisch-pragmatische Diskrepanz, das Auseinanderklaffen von Bedeutung und dem sie Bezeichnenden, allerdings nur geringfügig kleiner geworden: Für Hegel ist es erst der *Begriff*, in dem alle Momente des ihn Bezeichnenden ihn auch wirklich *bedeuten*. Den Begriff – oder, gleichbedeutend, die Idee – „gibt es“ nicht als einzelnes, oder vielmehr: erst die Gesamtheit oder die Totalität der Darstellung entspricht ihm: erst im Begriff sind Sein und Denken identisch, die Grundfigur des gesamten Deutschen Idealismus. Der Begriff ist daher die Aufhebung des Seins und des Wesens, jener Erscheinungen und der ihnen zugrundeliegenden Reflexionsbestimmungen. So sagt Hegel am Ende der Einleitung zur Seinslogik in der *Enzyklopädie*:

Das Verhältnis, worin die hier genannten drei Hauptstufen des Gedankens oder der logischen Idee zueinander stehen, ist überhaupt so aufzufassen, dass erst der *Begriff* das Wahre und näher die Wahrheit des *Seins* und des *Wesens* ist, welche beiden, in ihrer Isolierung für sich festgehalten, hiermit zugleich als unwahr zu betrachten

des Nichts – Die Kritik Sartres an Hegels Ontologie in ‘Das Sein und das Nichts’“ ausführlicher dokumentiert.

¹⁶ Siehe dazu ausführlicher: Dieter Wandschneider: Grundzüge einer Theorie der Dialektik. Rekonstruktion und Revision dialektischer Kategorienentwicklung in Hegels ‘Wissenschaft der Logik’ (Stuttgart: Klett-Cotta, 1995).

¹⁷ G. W. F. Hegel: Die Wissenschaft der Logik I, op. cit., 82.

¹⁸ „Das Werden ist der erste konkrete Gedanke und damit der erste Begriff, wohingegen Sein und Nichts leere Abstraktionen sind.“ Georg W. F. Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I [1832–1845], Werke 8 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986) 192.

sind, – das *Sein*, weil es nur erst das *Unmittelbare*, und das Wesen, weil dasselbe nur erst das Vermittelte ist.¹⁹

Als Leser mag man sich fragen, warum Hegel einen derart komplizierten Aufbau wählt und statt mit Kategorien „vollkommener Unwahrheit“²⁰ nicht einfach direkt („unmittelbar“) mit *wahren* Kategorien beginnt. Gerade hier aber liegt der *spezifische Erkenntnisgewinn* der dialektischen Methode, wie Hegel umgehend erläutert:

Es könnte hierbei zunächst die Frage aufgeworfen werden, warum, wenn dem so ist, mit dem Unwahren und nicht mit dem Wahren angefangen wird. Darauf dient zur Antwort, dass die Wahrheit eben als solche sich zu *bewähren* hat, welche Bewährung hier, innerhalb des Logischen, darin besteht, dass der Begriff sich als das durch und mit sich selbst Vermittelte und hiermit zugleich als das wahrhaft Unmittelbare erweist.²¹

Zwei Erkenntnisse lassen sich hieraus gewinnen. Erstens: erst die Idee bzw. der Begriff bedeutet und bezeichnet das „reine Wissen“, sodass die semantisch-pragmatische Diskrepanz des Anfangs eingeholt und geschlossen werden konnte. Diese bildet wiederum die Voraussetzung für den Anfang – nun aber als *begriffener, das heisst mit den Momenten der Totalität* vermittelter.²²

Zweitens: Marx selbst macht sich diese Erkenntnis für die Darstellungsweise des *Kapitals* zunutze. Marx, wie jeder kritische Denker nach Hegel, war sich des Problems des Darstellungsanfangs als einer höchst vermittelten Kategorie bewusst. Der springende Punkt für Marx (wie für Hegel) war jedoch, die Vermitteltheit des Anfangs nicht zu leugnen, sondern sie als Motor der Dynamik einer bestimmten Kategorienentwicklung kritisch zu nutzen. Gerade das Festhalten an unvermittelten, nicht aufeinander bezogenen Kategorien stellte die bürgerlichen Ökonomen ja immer wieder vor grosse Erklärungsnot, wie Marx an zahlreichen Theoremen, etwa der Werttheorie, zeigte. So musste David Ricardo zum Beispiel seinen Wertbegriff bereits im 4. Kapitel seiner *Principles of Political Economy and Taxation* (1817) fallenlassen, weil er die Bestimmung des Werts

19 Ibid., 180.

20 G.W. F. Hegel: *Wissenschaft der Logik I*, op. cit., 86.

21 Ibid.

22 So sagt Thomas Collmer richtig: „Insofern wird man sagen müssen, dass das ‘Sein’ am Anfang, so leer es auch ist, zugleich implizit überkomplex ist, denn es soll und muss das Ganze fundieren, indem es unmittelbar dieses Ganze nicht fundieren kann, denn das Ganze (oder besser gesagt: die Totalität) kann sich nur als Vermittlungszusammenhang selbst begründen, d. h. sich am Ende wieder mit sich selbst zusammenschliessen.“ Thomas Collmer: *Hegels Dialektik der Negativität. Untersuchungen für eine selbst-kritische Theorie der Dialektik* (Giessen: Focus-Verlag, 2002).

durch Arbeitszeit nicht auf den Austausch von Kapital und Arbeit selbst anwenden konnte.²³

Marx' Darstellung selbst – sein Beginn mit den Erscheinungsformen kapitalistischer Produktionsweise und der ihr entsprechenden Darstellung in den Theorien bürgerlicher Ökonomen – hat somit selbst eine kritische Funktion. Er legt seine Untersuchung der Ware, und auch das ist selbst in der aktuellen Rezeption häufig verkannt worden, *nicht* am Prozess des Warentauschs an, wie weit er seine Darstellung auch in der *Sprachweise der englischen Ökonomen* vorträgt²⁴ und somit den einfachen Tausch von Waren zum ersten Gegenstand seiner Analyse zu machen scheint. Marx' Präsentation enthält vielmehr eine *Kritik* der herkömmlichen Darstellungsweise: er zeigt, wie das Prinzip des Warentauschs sich nicht selbst bestimmen kann – wie, um kurz zu unserer Hegel-Interpretation zurückzukehren, der Warentausch nicht das *bedeutet*, was er zu *bezeichnen scheint*, ihm also eine ganze Reihe von Voraussetzungen unterliegen, die in ihm selbst, als Ausgangspunkt aller bürgerlichen Darstellungen der Ökonomie, *untergegangen* sind. Der Warentausch als Ausgangspunkt, ähnlich wie das an seinen eigenen Bestimmungen scheiternde Begriffspaar Sein und Nichts, beruht auf Tautologie: er kann sich nur durch sich selbst erklären. Die Freiheit und Gleichheit des Warentausches, Ausgangs- und Endpunkt aller Darstellungen der Ökonomie damals wie heute, ein wahres und „selbsterklärendes“ Paradies auf Erden, wird daher von Marx als *ideologischer Schein* und als *Legitimationssphäre der bürgerlichen Ökonomie* demaskiert.

Im Folgenden wollen wir genauer bestimmen, wie Marx diese Demaskierung umsetzt und sein zentrales Theorem, die Fetischismusanalyse, daran anknüpft.

Abstrakte Arbeit und die fetischismusanalytische Methode des *Kapitals*

Im dritten Abschnitt des Ersten Kapitels, „Die Ware“, beginnt die eigentliche Wertformanalyse des *Kapital*. Sie ist, wie zu zeigen sein wird, die Analyse des Geldes und daher der zentralen Wertform (daher „Wertformanalyse“). Gleichzeitig stellt sie das heuristisch-kritische Element seiner Fetischismustheorie dar, die gleichbedeutend ist mit seiner Theorie der Wertform.

In der Wertformanalyse beginnt Marx mit der Darstellung des einfachen Warentauschs von Leinwand und Rock zwischen zwei Warenbesitzern, die in

²³ Genauer dazu: Elena Louisa Lange: The Proof is in the Pudding: On the Necessity of Presupposition in Marx's Critical Method, in: Marx Inattuale (The Untimely Marx), a cura di Riccardo Bellofiore e Carla Maria Fabiani, *Consecutio Rerum* 5 (Roma: Edizioni Efesto) 153–174.

²⁴ Siehe Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie [1859], in: MEW 13, 15.

einem späteren Abschnitt lapidar Warenbesitzer A und B genannt werden. Die Wertgleichung sieht bekanntermassen zunächst recht harmlos aus:

20 Ellen Leinwand = 1 Rock
 oder
 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert
 oder
 $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$

Der Wert von 20 Ellen Leinwand ($x \text{ Ware A}$) wird in 1 Rock ($y \text{ Ware B}$) ausgedrückt. So weit, so trivial. Doch um die berühmte Leinwand auf den nicht minder berühmten Rock überhaupt erst *beziehen* zu können, wird schon immer etwas Drittes vorausgesetzt, das weder selbst Leinwand noch Rock ist, aber die eigentümliche Eigenschaft hat, die Gestalt des Rockes anzunehmen.

Um ihren Wert auszudrücken, muss die Leinwand sich also, erstens, auf etwas anderes beziehen als auf sich selbst. 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand ist eine Tautologie, aber kein Wertausdruck. Indem sie sich aber auf eine andere Ware als sie selbst bezieht, setzt sie zweitens voraus, dass es etwas gibt, das ihr *in einer und derselben Hinsicht äquivalent* ist, sagen wir hier: der Rock. Um aber die Eigenschaft „Äquivalenz“ zu haben, muss es wiederum etwas geben, in Hinsicht auf welches sie überhaupt äquivalent sein können. Dies kann weder der Gebrauchswert Rock noch der Gebrauchswert Leinwand sein. Es muss dasjenige sein, was sie gemein haben. Nennen wir es vorläufig den „Wert“ (ohne noch genau zu wissen, was „Wert“ eigentlich ist). Hier ist nun der Wert der Leinwand aber in Rock ausgedrückt. So *erscheint* der Rock als „Inkarnation des Werts“, als „Wert überhaupt“. Er *ist* es aber nicht.

Genau diese von allen bisherigen Ökonomen unterschlagene Bruch zwischen Wesen und Erscheinung ist es, was Marx in seiner Analyse thematisiert. Was wir bislang wissen, ist folgendes: nicht der Gebrauchswert, sondern der Wert, nicht Bedürfnis, Nachfrage und „gerechter Tausch“, sondern die „phantasmagorische Form“²⁵ des Werts bestimmt die Austauschverhältnisse. Der Wert ist also etwas höchst *Objektives* und gleichzeitig *Immaterielles*. Er heftet sich an eine beliebige Ware – Rock, praktischer aber Geld –, um zu realer Existenz zu kommen. Er strukturiert und bestimmt das Wesen der kapitalistischen Produktion, einer Produktionsform, die die Frage nach dem Sinn ihres ganzen Unterfangens durch sich selbst ersetzt hat. Denn dass die Nachfrage bzw. menschliche Bedürfnisse nach einem bestimmten Gebrauchswert nicht das Motiv des Tausches sind, wird jedem klar, der weiss, dass Millionen Menschen auf der Welt hungern. Deswegen ist es auch nicht der Tausch, der den Wert regelt: Der Tausch setzt bereits das Vermittelt-sein zweier Waren in Bezug auf etwas Drittes voraus. Die Nachfrage bzw. das Bedürfnis finden auf der Grundlage eines bereits

25 K. Marx: Das Kapital I, op. cit., 86.

vollzogenen „Auf-einander-bezogen-Seins“ von *Waren* statt, und *Ware*, das *heisst austauschbar* zu sein ist wiederum selbst eine überaus voraussetzungsreiche Bestimmung. Das Gesetz von „Angebot und Nachfrage“ ist daher alles andere als selbsterklärend: Welche gesellschaftlichen Beziehungen herrschen müssen, damit das Individuum als anbietendes und nachfragendes Wesen bestimmt sein kann, wird ebenso verschwiegen wie die Bedingungen, die den *Markt* selbst als historisch spezifische Form des gesellschaftlichen Austauschs hervorbringen. Doch „Angebot und Nachfrage“ setzen „Marktbeziehungen“ voraus, welche wiederum eine Produktionsform voraussetzen, bei denen „Austauschbarkeit“ das probate Kriterium seiner Produkte ist, und diese setzt wiederum allgemeine Arbeitsteilung und allgemeine Warenproduktion voraus, welche zu ihrer Voraussetzung wiederum die Scheidung der Arbeiter von ihren Produktionsmitteln und den Mitteln ihrer eigenen Reproduktion hat, das heisst eine Form der Produktion darstellt, die durch ihren *Klassencharakter* bestimmt ist. All diese Voraussetzungen sind von Marx bereits in der Wertformanalyse am Anfang des *Kapitals* mitgedacht: „... schon in der einfachen Bestimmung des Tauscherts und des Geldes [ist] der Gegensatz von Arbeitslohn und Kapital etc. latent enthalten.“²⁶

Doch im Geld, allgemein in den *Wertformen*, sind diese Voraussetzungen untergegangen. In der „Genesis der Geldform“, die von den bürgerlichen Ökonomen nicht einmal thematisiert wurde, untersucht Marx eine ihrem eigenen Wesen entgegengesetzte und daher die Spuren ihrer Vermittlung tilgende Erscheinungsform – welche in der bürgerlichen Ökonomie jedoch unbegründet als selbsterklärend vorausgesetzt wird. Nicht zufällig findet sich daher die Kritik des Fetischismus am Anfang und somit als Leitmotiv des *Kapitals*.

Wie bestimmt Marx jedoch das begriffliche Mittel seiner Kritik an der Erscheinungsform des Werts? Kurz gesagt, indem er die Methode einer Kritik der politischen Ökonomie konsequent auf den Begriff der „gesellschaftlichen Form der Arbeit“ anwendet, einem Begriff, der bei den Klassikern eine fatale Lücke markiert. Bei Adam Smith und David Ricardo existiert nämlich keine „gesellschaftliche Form der Arbeit“, sondern lediglich ein transhistorischer Arbeitsbegriff: Alle Arbeit, auch die waren- und somit wertproduzierende, ist konkrete Arbeit. Dies fällt als inkonsequent auf, hat doch bereits Smith die begriffliche Unterscheidung zwischen dem Gebrauchswert einer Ware und ihrem Wert getroffen.²⁷ Doch es fiel weder Smith noch Ricardo ein, diesem doppelten Wert-

²⁶ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [1857–1858] (Berlin: Dietz, 1953) 159.

²⁷ „The things which have the greatest value in use have frequently little or no value in exchange; and, on the contrary, those which have the greatest value in exchange have frequently little or no value in use.“ Adam Smith: An Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations [1776], in: The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith 2 (Oxford: Clarendon Press, 1976) 44.

begriff auch einen „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten *Arbeit*“ zuzuordnen, wie bereits der zweite Abschnitt des ersten Kapitels vom *Kapital* betitelt ist. Und hier findet sich, wie Marx sagt, der „Springpunkt, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“.²⁸ Die Arbeit, die unter den Bedingungen kapitalistischer Produktion Gebrauchswerte hervorbringt, produziert sie unter einem bestimmten Gesichtspunkt, nämlich, Träger von Wert zu sein. So ist konkrete, gebrauchswertproduzierende Arbeit *nicht nur sie selbst* – das wäre sie unter vorkapitalistischen Bedingungen, in denen Warentausch noch nicht die allgemeine Form gesellschaftlicher Vermittlung ist. Sie muss also gleichzeitig wertproduzierende, *abstrakte* Arbeit sein. Erst als Verausgabung von „Arbeit überhaupt“, das heisst abstrakte Arbeit, oder Arbeit schlechthin, ist die zum Tausch bestimmte Ware überhaupt austauschbar. Der Vergleich der verschiedenen Formen der Verausgabung (konkrete Arbeit) ist also nur unter der Voraussetzung, dass es sich um *warenproduzierende Arbeit überhaupt* handelt, möglich. So wird abstrakte Arbeit für Marx zur Substanz des Werts und zur *Voraussetzung* des Warentauschs. Das Geld stellt demnach nur die Erscheinungsform dieser ihm zugrundeliegenden Substanz dar – einer gesellschaftlichen, immateriellen, aber höchst objektiven Substanz. Doch weder die englischen Ökonomen noch die französischen Sozialisten kamen über die Tautologien, Geld durch den Austausch und den Austausch durch das Geld zu erklären, hinaus. Geld, so zeigt Marx im Gegensatz dazu, ist wesentlich *abstrakte menschliche Arbeit*. Sie verdankt ihre Erscheinungsform einer materiellen Hülle aus Gold oder einem anderen Material: welches, spielt keine Rolle. Selbst Bitcoins sind abstrakte menschliche Arbeit. Geld, so zeigt Marx eindrücklich, repräsentiert als *abstrakte* Arbeit *alle* in den einzelnen Waren verausgabten *konkreten* Arbeiten und doch *keine von ihnen im Besonderen*. Es ist ausschliesslich *diese Funktion*, die dem Geld erlaubt, die Rolle des universellen Äquivalents einzunehmen: erst indem sich die ganze Warenwelt auf Geld als ihren eigenen Wertausdruck bezieht, bezieht es sich schon auf ihr gemeinsames Drittes – abstrakte, wertschaffende und wertrepräsentierende menschliche Arbeit, verausgabt im Prozess der Produktion von Leinwand, Rock, Tee, Kaffee, Daten, Werbung, Verkaufsgesprächen, Taxifahrten, Clickwork und Bücherschreiben. Es ist *diese* gesellschaftliche Form der Arbeit, nämlich wertschaffend und -repräsentierend zu sein, die in der Erscheinung als Geld untergegangen ist.

Abstrakte Arbeit erscheint selbst also nicht, und doch „muss das Wesen erscheinen“, um mit Hegel zu sprechen. Die Erscheinungsformen – wir haben es am Geld gesehen – sind daher durchaus verschieden von dem ihnen zugrundeliegenden Wesen. So sieht man den Formen, die der Wert konkret annimmt, das heisst den Wertformen – Ware, Geld, Kapital, Arbeitslohn, den verschiedenen Formen des Profits und des Preises, Zins, Grundrente, welche gleichzeitig die

28 K. Marx: Das Kapital I, op.cit., 56.

Kategorien der bürgerlichen Ökonomie darstellen – nicht an, was sie noch mit der Verausgabung menschlicher Arbeit zu tun haben: die Beziehung der Wertformen zur menschlichen Arbeit sind verdeckt. Von entscheidender Bedeutung ist die *Dynamik* dieser Verdeckung: ist der Ware, wie verquer auch immer, noch anzusehen, dass sie sich menschlicher Produktion verdankt, ist die Mystifikation bereits im Geld fortgeschritten²⁹ – und in der Wertform des zinstragenden Kapitals schliesslich vervollkommnet:

Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr... Hier ist die Fetischgestalt des Kapitals und die Vorstellung vom Kapitalfetisch fertig.³⁰

Der Marxsche Fetischbegriff bezieht sich genau auf die Vorstellung bestimmter Erscheinungsformen des Wertes, die vollkommen von den Bedingungen ihrer Entstehung, ihren „Narben“, abstrahiert. Das gilt ebenso von der Vorstellung der Sphäre bürgerlicher Ökonomietheorien, des Warenaustauschs, als „werterzeugend“. Besonders eindrücklich wird Marx' Fetischanalyse dort, wo sie sich die Identifikation des Begriff des Mehrwerts, einer Kategorie, die notwendige Arbeit (Arbeitslohn) und Mehrarbeit (unbezahlte, zusätzliche Arbeit) *in ein Verhältnis setzt* und daher den begrifflichen und sachlichen Ursprung des Kapitals in der Ausbeutung fremder, unbezahlter Arbeit diagnostiziert, mit dem Begriff des *Profits* vornimmt. Denn im Profitbegriff – einer Mystifizierung und daher Fetischisierung realer Verhältnisse – ist die Begründung des Profits selbst untergegangen: indem nämlich der Mehrwert nicht mehr das Verhältnis von notwendiger und Mehrarbeit bezeichnet, sondern das Verhältnis von „Gewinn“ und „Kosten“. In dieser Rechnung werden der Arbeitslohn, die Grundlage der Wertbildung, und der Wert der Produktionsmittel gleichmässig für den Wertbildungsprozess verantwortlich gemacht, die Quelle der Wertbildung also vollkommen verdeckt. Zudem wird der „Gewinn“, bzw. der Profit, der Zirkulation oder dem Warentausch, nicht dem Produktionsprozess, zugeschrieben. Während der Begriff des Mehrwerts also das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit „blosslegt“, erscheint im Begriff des Profits das Kapital nur noch als Verhältnis zu sich selbst. Marx schliesst hier: „Je weiter wir den Verwertungsprozess des Kapitals verfolgen, um so mehr wird sich das Kapitalverhältnis mystifizieren,

29 „In der Ware ist diese Mystifikation noch sehr einfach. Es schwebt allen mehr oder minder vor, dass das Verhältnis der Waren als Tauschwerte vielmehr Verhältnis der Personen zu ihrer wechselseitigen produktiven Tätigkeit ist. In höheren Produktionsverhältnissen verschwindet dieser Schein der Einfachheit. Alle Illusionen des Monetarsystems stammen daher, dass dem Geld nicht angesehen wird, dass es ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darstellt ...“ K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, op. cit., 22.

30 K. Marx: Das Kapital III, op. cit., 405.

und um so weniger das Geheimnis seines Organismus blosslegen.“³¹ Marx zeigt hier in aller Klarheit, dass die Bestimmung des Fetischcharakters der bürgerlichen Vorstellungen das Verfahren seiner Analyse bestimmt. Die Marxsche Methode ist eine fetischismusanalytische, und ihr Gegenstand sind die Erscheinungsformen, die Lohnarbeit unter den komplexen Bedingungen kapitalistischer Produktion annimmt. Der Begriff der abstrakten Arbeit als Wertsubstanz, einer historisch spezifischen, gesellschaftlichen Form der Arbeit, die die Voraussetzung des Warentauschs ist und im Geld seine äusserliche Erscheinungsform hat, bezeichnet das Wesen dieser Erscheinungsformen, die im Kapitalverhältnis vervollkommen sind. Nicht dem „Kapital“ wären also begriffliche und kritische Parallelen mit dem Hegelschen „Geist“ zuzusprechen, sondern dem Begriff der abstrakten Arbeit als Wesen und Begriff der kapitalistischen Form der Produktion. Doch ist er es nur als Subjekt oder Substanz. Was dem *objektiven Begriff* des Kapitalverhältnisses zugrunde liegt, der dynamischen Weise seiner Produktion in Bezug auf das Medium seines Masses, der *Zeit*, so muss man sich nach einer weiteren Bestimmung umsehen.

Die Bedeutung „gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeitszeit“ als Wertbestimmung und das Geheimnis der Lohnform

In den Wertformen ist jeder Begriff von Arbeit untergegangen, ebenso wie die Bedingungen ihrer historischen, aber auch logischen und systematischen Entstehung. Denn wenn nichts anderes als die Verausgabung von menschlicher Arbeit Wert schafft, dann muss auch nach den *Voraussetzungen* gefragt werden, die diese Art von Arbeit wert- und mehrwertschaffend machen. Auch das kann an der *Wertformanalyse* gezeigt werden: Marx führt die Illusionen der britischen Ökonomen, aber insbesondere die Geldtheorien der Sozialisten vor, indem er zeigt, dass der vermeintliche Äquivalententausch eben keine gerechte Form höchster Sittlichkeit sei, der durch das „gesellschaftliche Übel“ des Geldes lediglich pervertiert werde, und dessen Abschaffung das sozialistische Paradies verwirkliche. Geld, so Marx, ist vielmehr das Resultat des Prozesses einer bestimmten Form von gesellschaftlicher und somit stark *voraussetzungsvoller* Produktion. Der Warentausch, wie der Tauschwert selbst, sind deshalb eben nicht als Ausgangspunkte der bürgerlichen Produktion zu sehen: Sie selbst setzen Verhältnisse voraus, die in der einzelnen Ware und im Geld als solche nicht mehr zu erkennen sind. Die geradezu biblische Freiheit und Gleichheit des Tausches, in der Gleiches mit Gleichem vergolten wird, und auf welche sich die Dar-

31 Ibid., 58.

stellung der bürgerlichen wie der sozialistischen Ökonomen stets beschränkt, thematisiert Marx bereits in den *Grundrissen*:

Eine Analyse der spezifischen Formen der Teilung der Arbeit, der Produktionsbedingungen, worauf sie beruht, der ökonomischen Verhältnisse der Gesellschaftsmitglieder, worin sich diese Bedingungen auflösen, würde zeigen, dass das ganze System der bürgerlichen Produktion vorausgesetzt ist, damit der Tauschwert als einfacher Ausgangspunkt an der Oberfläche erscheine und der Austauschprozess, wie er sich in der einfachen Zirkulation [Warentausch] auseinanderlegt, als der einfache, aber die ganze Produktion wie Konsumtion umfassende gesellschaftliche Stoffwechsel. Es würde sich also ergeben, dass schon andre verwickeltere, und mehr oder minder mit der Freiheit und Unabhängigkeit der Individuen kollidierende Produktionsbeziehungen, ökonomische Verhältnisse derselben, vorausgesetzt sind, damit sie als die freien Privatproduzenten in den einfachen Beziehungen von Käufen und Verkäufen sich in dem Zirkulationsprozess gegenüberreten, als seine unabhängigen Subjekte figurieren. Vom Standpunkt der einfachen Zirkulation aber sind diese Verhältnisse ausgelöscht.³²

Die Verhältnisse, von denen Marx spricht, sind *Klassenverhältnisse*. Denn ein System allseitiger arbeitsteiliger Privatproduktion für den „Markt“, das heisst für eine monetäre Nachfrage, setzt voraus, dass die Bedingungen der Arbeit nicht den unmittelbaren Produzenten selbst gehören. Es setzt voraus, dass keine geplante, sondern anarchische Produktion stattfindet. Es setzt zudem eine Produktionsform voraus, die von allseitiger Konkurrenz bestimmt ist, Arbeit auslagert, „billiger macht“, wo sie nur kann. Gerade die Konkurrenz aber, der Wettkampf um möglichst hohe Profite unter den Bedingungen einer Unzahl verschiedener Marktteilnehmer, ebnet den Wert, und schliesslich den Preis einer Ware ein: der Arbeiter hat nicht „Arbeit überhaupt“ verausgabt, sondern Arbeit unter dem eisernen Gesetz „gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeitszeit“, welche das Wertgesetz *quantitativ, das heisst objektiv und objektivierbar (messbar)* ausdrückt. Kann dieselbe Ware mit einem geringeren Aufwand und weniger Arbeitszeit hergestellt werden – und die ganze Geschichte des modernen Kapitalismus zielt auf die Einsparung von arbeitsintensiven Ressourcen und Kosten bei gleichzeitiger Entwicklung der Produktivkraft (siehe Digitalisierung) –, dann besitzt der Anbieter einen „Kostenvorteil“. Es wird so eine neue „gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit“ gebildet, ganz nach der Dynamik der Konkurrenz. Doch diese schläft bekanntlich nicht: die anderen Anbieter müssen sich anpassen, sich dem neuen Durchschnittswert beugen und, wollen sie überleben, ihre Ware zu einem noch vorteilhafteren Preis verkaufen. Hier zeigt sich bereits, dass die historische Entwicklung des Kapitalismus eine *krisenhafte* ist, was durch seine eigene, höchst widerspruchsvolle *Logik* – nämlich die Arbeit als einzige Quelle und Mass des Wertes zu setzen, während der Wert der Arbeit selbst kontinu-

32 K. Marx: Grundrisse (Urtext), op. cit., 907.

ierlich herabgesetzt wird – bereits in höchst widerspruchsvoller Weise vorgegeben ist.³³ Die Krise jedoch, ein Wort, das stets Konjunktur hat, ist ohne das, was das Kapitalverhältnis im Innersten zusammenhält, nämlich sein Verhältnis zur Lohnarbeit, unbegreiflich.

Bei den bürgerlichen Ökonomen von Smith bei Keynes wird jedoch der Arbeitslohn als „Entlohnung“ der Arbeit begriffen, da ihnen der begriffliche Unterschied von Arbeit und Arbeitskraft, dem bezahlten und dem nicht bezahlten Teil des nach Zeit (das heisst in der Regel Stunden) berechneten Arbeitstages, vollkommen verborgen blieb. Man sieht also, die Erscheinungsform des Lohnes selbst, nämlich „Entlohnung der Arbeit“ zu sein, ist es, die das Wesen des Klassenverhältnisses verdeckt – und ebenso auch konsolidiert. Es muss gerade als ein erhebliche Verzerrung der Marxschen Erkenntnisse und seiner Fetischismusanalyse begriffen werden, wenn nicht nur die bürgerlichen, sondern auch vulgärmarxistischen Theorien, etwa feministische Theorien von häuslicher Reproduktion, die Lohnarbeit als „äusserliche und gleichgültige Formalität“³⁴ auffassen, wie Marx in Bezug auf den Vulgärokonomen Frédéric Bastiat (1801–1850) konstatierte.³⁵

Marx' wertform- und fetischismusanalytische Methode wäre ohne die zentralen Hegelschen Bestimmungen von Sein, Wesen und Begriff, der Form ihrer (Selbst-)Darstellung als voraussetzungslos und ihrer gleichzeitigen Voraussetzungsgebundenheit, nicht zu denken. Doch weder Hegel noch Marx waren einem simplen Dualismus von Wesen und Erscheinung verhaftet: „*Das Wesen muss erscheinen.*“³⁶ Zeigten sich an der Erscheinung nicht Spuren des Wesens, wäre es vergeblich, diese zu entdecken und als *Begründungszusammenhang* der Erscheinungen auch zu identifizieren. Aber gerade das Erscheinen des Wesens an der Form lässt sich am Geld aufzeigen, nämlich in den fehlgeschlagenen Versuchen, in den Aporien und Tautologien der Klassik, das Geld zu begründen. Ohne die Kategorie der abstrakten Arbeit als Begründungszusammenhang bleibt die Erklärung des Geldes äusserlich, zirkulär – somit auch alle weiteren Kategorien, das heisst des Kapitals, des Lohnes, der Profits und des Zinses, die alle wiederum monetär erscheinen.

Insofern ginge es in einer „Forensik“ der Kategorien bürgerlicher Ökonomie gerade darum, genau zu bestimmen, was denn den *Inhalt* der Form, das *Wesen* der Erscheinung, ausmacht. Der Wert als Ausdruck gesellschaftlicher

33 Ausführlicher hierzu: Elena Louisa Lange: „Heisshunger nach Mehrarbeit. Mit Marx die digitale Revolution verstehen.“, in: Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, hg. von Florian Butollo & Sabine Nuss (Berlin: Dietz, 2019) 38–54.

34 Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867, in: MEGA II/4.1, 80.

35 Dazu ausführlicher: Elena Louisa Lange: Gendercraft: Marxism-Feminism, Reproduction, and the Blind Spot of Money. Erscheint demnächst in: Science & Society vol. 85, no. 1 (January 2021).

36 Georg W. F. Hegel: Die Wissenschaft der Logik II [1832–1845], in: Werke 6 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986) 124.

Totalität kann daher niemals auf einem blossen *Formwechsel* von Geld zu Ware und Ware zu Geld basieren, wie die tauschbasierten Werttheorien der Klassik und Neoklassik behaupten. In den Worten Helmut Brentels: „Die einfache Zirkulation ist nicht autonome Sphäre ökonomischer Gegenstandskonstitution – das ist sie nur im legitimationsideologischen Schein bürgerlicher Selbstinterpretation.“³⁷ In Marx' Worten: „Die ganze Zirkulation, vom Standpunkt des Tauschwertes aus, ist negiert, indem sie nicht das Prinzip der Selbsterneuerung in sich trägt.“³⁸

Die Bestimmung der gesellschaftlichen Form der Arbeit unter den Bedingungen der Kapitalverwertung und des „Heisshungers nach Mehrarbeit“³⁹ erlaubt Marx, die gemeinsame Basis nicht nur der systematischen, sondern auch der historischen Erscheinungsformen des Kapitals zu erfassen. So ist ja gerade die allumfassende Automatisierung, bzw. die „vernetzte Produktion“, gesellschaftstheoretisch nur vom Standpunkt der Marxschen Analyse zu begreifen. Aber auch die neueste technologische Entwicklung hängt wesentlich von menschlicher Arbeit ab. Dass die Versuche, sie abzuschaffen und eine voll automatisierte, autonome Produktion zu etablieren, die Krisenhaftigkeit des Kapitals nur verschärfen, zeigt sich in den Milliardenverlusten der sogenannten Plattformen wie Uber oder Facebook. Dies ist mit einem Wort der Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise, deren unfreiwillige Zeugen wir in dieser historischen Epoche sind. Denn dass der Reichtum der Gesellschaften, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht, in der Ware nur *erscheint*, wird auch ihr eines Tages zum Verhängnis.

Dr. Elena Louisa Lange, Universität Zürich, Asien-Orient-Institut, Zürichbergstrasse 4, CH-8032 Zürich; elena.lange@aoi.uzh.ch

³⁷ Helmut Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie (Wiesbaden: Springer Fachmedien, 1989) 256.

³⁸ K. Marx: Grundrisse (Urtext), op. cit., 930.

³⁹ K. Marx: Das Kapital I, op. cit., 249.